

Der Gottesfriede

ERZÄHLUNG VON PFR. KARL BREFIN

Nachdruck verboten

Die wiedergefundene Liebe.

Der Burgkaplan hatte durch Leute von Wittnau erfahren, daß die arme Feiniger Rosa krank und elend zu Bette liege. Kein Mensch kümmere sich um sie. Schon am nächsten Morgen ging der Kaplan und Margarethe mit Bertha, der handfesten Küchenmagd, nach Wittnau hinunter und suchten die einsame Kranke auf. Einigen Frauen des Ortes war es doch möglich geworden, Zugang zu Rosa zu finden und die Kranke und die Stube etwas in Ordnung zu bringen. Jetzt war die Türe verschlossen. Aber Bertha, die Magd, klopfte an die Türe und Läden und rief, der Herr Kaplan und das Burgfräulein seien da. Auch Nachbarinnen kamen zu Hilfe und schriean: „Mach auf, Rösi, tue auf. s'ist hoher Besuch da!“ — Jetzt klirrte von innen ein Riegel. Auf einem niedern Strohlager, breit für zwei, mit unreinlichen, zerrissenen Wolldecken dürftig bedeckt, lag das arme Weib. In der Stube, die kaum recht beleuchtet war, stand ein alter morscher Tisch, um ihn zwei Stabellen, am Bett noch eine mit den Kleidern der Alten. Auch auf dem lehmigen Boden mit Tälern und

Höhen lagen getrocknete Blutspuren, Speiseresten, Holzspäne, Unrat von Käsen und Hünern. Das Fenster war mit Schweinsblasenhaut dicht vermachet. Es war kalt. Die Kranke siebete. Sie stierte wild vor sich hin. So freundlich Margarethe und der Kaplan zu ihr reden mochten, sie glogte unter schwarzen Augenbrauenbüscheln wild hervor, sah beiden fest und trotzig ins Gesicht und stierte wieder vor sich hin. Ein schmutziges Hemd deckte nur notdürftig Brust und Arme. Aus den weiten Halbarmerln schauten lange dürre Arme und Hände hervor, an denen die Sehnen wie dicke Schnüre das gelbliche Fleisch überliefen. In langen wirren Strähnen fiel das pechschwarze Haar über den skelettartigen Körper. Es war keine Antwort aus Rösi zu bringen. Nur die Frauen im Hintergrund wußten zu sagen, daß der Mann ein wüster roher Trinker sei und sich gar nicht um seine Frau kümmere. Um drei Uhr morgens gehe er fort, in der Dunkelheit komme er wieder und lege sich trunken neben sein krankes Weib.

Rösi sei früher auch nicht so eine gewesen: aber unter seinen Schlägen und Martern sei sie verbittert und ganz gehässig geworden, daß sie niemand mehr leiden möge und groß und klein sie für eine Heze hielten. „Wollen sehen, ob Hezen auch für Liebe verschlossen bleiben?“ jagte der Kaplan. „Zuerst muß hier Ordnung geschafft werden, saubere Ordnung! Wer segt den Boden auf? Wer leert diese Gefäße?“ Es standen nämlich auf dem Boden am Bett

größere und kleinere Büchsen aus Blech, alte Krügelein, Tassen. Alles war voll von schleimigem, überreichendem Auswurf der Kranken. Keine Hand rührte sich. Die Weiber im Hintergrund verzogen sich mit Ausrufen des Ekels, mit verhaltenen Mäulern. Auch Margarethe und die Magd hatten ein Würgen vom Brechreiz. Aber nun begann der Kaplan mit einer geradezu tanzartigen Behendigkeit auf dem schlüpfrigen Boden sein Werk der Liebe. Die feinen Finger beider Hände tauchten in die gräßliche Flüssigkeit der überfüllten Gefäße und griffen sie zusammen, so viel er fassen konnte. Seine Augen leuchteten, wie er sie hinaustrug, als trüge er den Meßkelch. Beim Misthaufen vor dem Häuslein goß er den Inhalt aus. Am Brunnen spülte er sie alle und wie er umkehrte und dem Hause zuschritt, kamen schon Margarethe, die Magd und Dorfweiber mit den übrigen Gefäßen. Bis sie wieder kamen, segte der Kaplan, einen Psalm singend, schon den Boden. Seine Augen hatten vor und in dem Hause schon alle diese Dinge gesehen, die zu brauchen waren: Besen, Tücher, Kessel. — Der Kaplan sang und wischte, die Frauen begannen zu lachen, zu helfen. Nur die Kranke rührte sich nicht und glogte noch immer aus unheimlicher Finsterniß heraus. Als eine der Frauen den Priester ablöste, machte dieser sich schon wieder in der Küche zu schaffen. Das war nur ein Vorraum zur einzigen Stube. In der einen Ecke war das offene Kamin mit dem Henkeltopf, der an dem

angebrannten, rußigen Balken über einem abgelöschten, verholzten Holzvorrat hing. Jetzt kam Leben in alle Hände. Wasser wurde geholt, Holz gesucht. Feuer geschlagen am Feuerstein. Aus dem Forb nahm Margarethe die stärkenden, wohlriechenden Kräuter für Tee, die Flasche mit wohlvorbereiteter Fleischsuppe, Eier, leichtes Backwerk.

Bald strömten Wohlgerüche einer herrlichen Suppe ins Zimmer der Kranken. Der zahnlose Mund ward ihr wässrig. Aber ihr Blick war und blieb Finsternis, das Gesicht versteinert. Sie rührte nichts an. Alles Zureden, alles Bitten und Flehen des Priesters blieb umsonst. Rösli konnte nicht mehr anders. Der Trotz hatte ihren letzten guten Willen zur Liebe verschlungen. Margarethe und die Magd wurden unwillig. Die Dorf Frauen meinten, sie verdiene wieder Prügel, und noch ärgerere. Der Priester aber wandte, am Bett der Kranken sitzend, keinen Blick mehr von ihr ab. Seine großen grauen Augen füllten sich mit Tränen. Sein Mund zuckte vor Schmerz. Der breite Mund der Alten mit den schmalen, weißen Lippen verzieht sich zu einem deutlichen Lächeln, zu einem Grinsen mehr, einem teuflischen. War dieses Herz so böse? So ganz dem Teufel verkauft? Es war Essenszeit. Die Weiber mußten sich unversehens verzogen haben. Margarethe stand traurig neben dem Kaplan und sprach den Kranken immer wieder, doch vergebens, zu. Es wurden schlurpende Schritte hörbar. In seinen Holzsandalen kam der Mann der Rösli durch die Küche in die Stube. Er hatte in der Schenke vom hohen Besuch vernommen. Neugierig stand er da, ein baumlanger, unbeholfener Mensch in Hemd und Hosen, mit offener wildbehaarter Brust. Ein roter Krausbart umrahmte ein bleiches, abgezehrt Gesicht voller

Sommersprossen, welt und schlaff war alles darin, auch Blick und Mienen: der Trinker von Gewohnheit. Wie er hinter dem Kaplan stand und auf ihn herabsah, schaute Rösli auf einmal mit ganz verändertem Blick zu ihrem Mann auf. Liebe, bewußte Liebe stieg auf in diesen Blicken, die sagen wollten: „gelt, wenn die wüßten?“ — Rösli griff nach der Schüssel in den Händen des Priesters. Er ließ ihr erfreut das Gefäß, das sie nun mit zärtlichen Blicken dem Manne darbot. Der nahm sie und setzte sie nun sanft mit seinen unschlachtigen Händen an die Lippen der Kranken. Jetzt trank sie, jetzt er, abwechselnd beide, bis die Schüssel leer war und wieder gefüllt wurde. Das Eis war gebrochen. Bis zur Dämmerung wurde gepuht, geräumt, geredet, und der Kaplan wußte nun, warum der Mann ein Trinker und Rösli als Heze verschrien war. Böse Menschen im Reich der Finsternis hatten diese Menschen böse gemacht durch Argwohn, Spott und Verachtung. Aber in diesem elenden Gemach war das Himmelreich angebrochen.

Werke der Finsternis oder der grüne Säger.

Aus der hohen, von altem Ephen behangenen Gartenmauer führte ostwärts ein kleines Pförtchen auf den Berg Rücken hinaus, der mit Tannen bis zum äußersten Rand besetzt war, von dem steil und tief der Honberg abfiel. Einige Schritte nur von dem grausigen Abgründ war eine einfache Bank von Launenholz errichtet. Eine wunderbare Aussicht auf den Rhein, Seckingen, und die Dörfer alle, bis gegen Basel, weit hinüber über Vogesen und Schwarzwald tut sich hier auf. Da saßen der Dhm und Margarethe an schönen Sommer- oder Herbstabenden oft. Sie

hatten wieder ihre tiefen Gespräche geführt. Wie immer war der Friede auch jetzt wieder der Gegenstand ihrer Unterredung. Das Erlebnis mit Miße und dem Vogel war noch unvergessen und wieder kamen sie auf jenen grauenvollen Zwiespalt in der Schöpfung Gottes zu sprechen. Margarethe bewunderte wieder die Macht der Liebe, die dem Dhm war gegeben auch über die Tiere. „Das ist ganz natürlich“, sagte Dhm. „Du siehst in den heiligen Schriften der Bibel und der Heiligen, wie den wahrhaftig Glaubenden und Liebenden immer Macht über Gewalt und Böses gegeben war. Alle Liebe entwapfnet. Der Prophet Daniel händigte die Löwen durch den Glauben. Der heilige Christ war bei den wilden Tieren der Wüste. Dem heiligen Paulus durfte die Otter nicht schaden.“

„Nur einer widersteht der Liebe Gottes immer noch“, bemerkte Margarethe. „Glaubt ihr, lieber Dhm, daß sich der Teufel nie nie der Liebe Gottes öffnen werde und Frieden mit Gott begehre?“

„Ach . . .“, lächelte Dhm verstoßen. „Ach — der Teufel!“

„Aber Dhm“, lachte schalkhaft Margarethe, „Ihr seid ungläubig. Ihr glaubt nicht an den Teufel. Dhm, Dhm, es ist gut, daß ihr in unserer sicheren Burg seid, sonst —“

„Sonst könnt ich noch als Kezer Feuers sterben, meint Du, wie der Gottesmann Arnold von Brescia!“

Alengstlich sah sich Margarethe um. „Dhm, spricht leise. Man weiß ja heute nicht, ob nicht hinter jedem Baum und Strauch ein Forcher steht. Das ist so schrecklich, das mit der „Inquisition“.“

Fortsetzung folgt.